

„überholt“ kritisiert und führte zu Spannungen zwischen dem Münchener Erzbischof und der Staatsregierung. Die publizistischen und innerkirchlichen Nachhutsgefechte um die Enzyklika erreichten ihren Höhepunkt im Fall Schnitzer.

Im abschließenden Kapitel (S. 267 ff.) geht Trippen auf 150 Seiten ausführlich der persönlichen und wissenschaftlichen Entwicklung Schnitzers nach, der sich im Laufe seines Lebens und seiner Auseinandersetzungen zum „einzigsten deutschen Modernisten von wissenschaftlichem Rang und menschlichem Format“ (S. 402) entwickelte. Nachdem ihm bereits eine Arbeit über Savonarola bei einer Bewerbung in Würzburg hinderlich gewesen war, wurde er in seiner Münchener Lehrtätigkeit (seit 1902) in Dogmengeschichte zusehends von der protestantisch-rationalistischen Theologie Harnacks geprägt. Durch die römischen Antimodernismusschreiben verstärkt, von kirchenamtlichen Stellen und persönlichen Freunden allein gelassen, befand er sich bereits Ende 1907 „mit dem Dogma überhaupt im Widerspruch“ (S. 285), als er sich in einem Artikel der „Internationalen Wochenschrift“ mit dem päpstlichen Rundschreiben (zu) kritisch und pauschal auseinandersetzte. Nach der positiven Besprechung eines Buches über Legendenstudien und der Übertragung dieser Methode auf die Evangelien folgte die Suspendierung von seiner Lehrtätigkeit in der Theologischen Fakultät (6. 2. 1908) fast mit notwendiger Konsequenz und überraschte ihn deshalb nicht außerordentlich. In dem sich anschließenden und bis 1913 dauernden Konflikt um die Versetzung in die philosophische Fakultät blieb Schnitzer „in menschlich vornehmer Haltung . . . seiner einmal eingenommenen Haltung treu und suchte sich zu vertiefen“ (S. 370). Schließlich setzte sich der konziliante Standpunkt der bayerischen Regierung durch gegen die intransigenten und kompromißlosen Forderungen der Kurie, die unter Papst Pius X. und seinen Beratern (bes. Unterstaatssekretär E. Pacelli) in ihren „kaum verstandenen theologischen Pauschalverdächtigungen“ von „diplomatischer und kirchenpolitischer Gespürlosigkeit“ und „einer Fehleinschätzung des in Deutschland Möglichen“ geprägt war (S. 404). Daß die mehrfach angedrohte Exkommunikation letztlich nicht ausgesprochen wurde, hatte Schnitzer nicht zuletzt der Sympathie und ausgleichenden Hand des Münchener Nuntius Frühwirth zu verdanken.

Eine der wesentlichen Fehlentwicklungen dieser Auseinandersetzungen sieht Trippen in seinem kurzen aber ausgewogenen Resümee (405–407) darin, daß man sich „mit den modernistischen Thesen nicht theologisch auseinandersetzte, sondern glaubte, den Modernismus durch ein möglichst scharfes disziplinäres Vorgehen gegen seine wirklichen oder auch nur vermeintlichen Vertreter überwinden zu können“ (S. 406).

Wenngleich sich Trippen, soweit dies bei der Nichtzugänglichkeit der einschlägigen vatikanischen Akten überhaupt möglich ist, sehr kritisch mit dem Vorgehen der Kurie auseinandersetzt, leidet darunter nicht die Objektivität seiner Darstellung. Denn die heutige historisch-kritische Theologie verwirklicht wesentliche Positionen und Forderungen der damaligen Reformkatholiken und Modernisten. So läßt die vom Verfasser angekündigte weitere Arbeit über die zweite Etappe der kirchlichen Auseinandersetzungen um den Modernismus, die kirchenpolitischen Auswirkungen des Antimodernisteneides (1910), eine gleichermaßen fundierte und qualifizierte Untersuchung zur Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts erwarten.

*Bochum/Marburg*

*Reimund Haas*

Ludwig Volk: Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917–1945. I: 1917–1934 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen. Band 17). Mainz (Matthias-Grünwald-Verlag) 1975. 96, 952 S., Ln., DM 168.–.

Am 12. Juni 1952, während die Fronleichnamsprozession, der er ein Menschenalter lang das Signum seiner Persönlichkeit aufgedrückt hatte, durch die Straßen seiner Bischofsstadt zog, ist Kardinal Michael von Faulhaber gestorben. Mit ihm ist der letzte vom König von Bayern noch nominierte Bischof von der Bühne des Zeitgeschehens abgetreten. Fast 42 Jahre hatte der 1869 in Klosterheidenfeld bei

Schweinfurt (Unterfranken) geborene und nur durch einen glücklichen Zufall zum Studium gelangte Sohn eines Dorfbäckers und Landwirts „den Bischofsstab eines sabbatlosen Amtes“ – wie er in seiner Autobiographie sein Bischofsamt charakterisiert hat – in Händen gehalten, von 1910 bis 1917 als Bischof von Speyer, seit letzterem Jahr als Erzbischof von München und Freising und Metropolit der gleichnamigen Kirchenprovinz. Als er 83jährig starb, war seine Gestalt mit ihrem Zug ins Monumentale – Identifikation von Person und Amt (letzteres im noch vorkonziliaren Verständnis!) – bereits ins Denkmahlafte überhöht: sie war zum Denkmal einer dahingesunkenen Epoche geworden, ehrfurchtgebietend, doch der Wirklichkeit entrückt. Seine Welt war in der totalen Zerstörung des Zweiten Weltkriegs, im Grunde schon in der Katastrophe des Ersten Weltkriegs untergegangen. Sosehr er von dem 1945 einsetzenden Wiederaufbauwillen mitgerissen wurde und den mühseligen Neubeginn mitzutragen sich gedrängt fühlte: die neue staatliche Ordnung auf der Grundlage freiheitlicher demokratischer Prinzipien vermochte ihm geistige Heimat nicht mehr zu sein. Er hätte sich – nach seinen eigenen Worten – eine „christliche Ständeordnung wie Ketteler und Quadagesimo anno“ gewünscht. Die Tage seines Wirkens waren abgelaufen, er verhehlte es sich nicht.

Es ist nicht zuletzt das Verdienst P. Ludwig Volks SJ, durch zahlreiche, auf breiter Quellengrundlage basierende Arbeiten Persönlichkeit und Wirken Kardinal Faulhabers als Erzbischof, Metropolit und Vorsitzender der Freisinger Bischofskonferenz, zumal in jenen politisch erregten Jahren des Zusammenbruchs der Weimarer Republik und des Aufstiegs der Hitler-Diktatur, kritisch untersucht und gezeichnet zu haben. Nun hat P. Volk den umfangreichen ersten Band einer auf zwei Bände berechneten Edition von „Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917–1945“ vorgelegt. Es handelt sich um eine sorgfältig getroffene, mit den nötigen erläuternden Anmerkungen versehene Auswahl von über 450 im wesentlichen bisher unveröffentlichten Dokumenten aus den Handakten des Kardinals, die Jahre 1917 bis 1934 umfassend. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den endenden zwanziger und beginnenden dreißiger Jahren. In diesem ersten Band der Edition werden die hauptsächlichsten Quellen, die der Herausgeber in seiner 1965 erschienenen Dissertation „Der bayerische Episkopat und der Nationalsozialismus 1930–1934“ verarbeitet hat (in ihrem Mittelpunkt steht ja die Gestalt Faulhabers), sozusagen nachgeliefert, und zur Lektüre der Quellen zieht man durchaus mit Gewinn die Darstellung heran.

Die Auswahl, gruppiert um die (wie es scheint, meist von der Hand Faulhabers endgültig redigierten) Protokolle der Freisinger Bischofskonferenz, der in der Regel jährlich einmal tagenden Versammlung der beiden Erzbischöfe (von München und Freising und von Bamberg) und der sechs Bischöfe (von Augsburg, Passau, Regensburg und von Eichstätt, Speyer, Würzburg) Bayerns, schöpft aus der amtlichen Korrespondenz des Kardinals mit den Päpsten Benedikt XV. und Pius XI., mit dem päpstlichen Nuntius und nachmaligen Kardinalstaatssekretärs Eugenio Pacelli, dem bayerischen Episkopat, dem Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz und Erzbischof von Breslau, Kardinal Adolf Bertram, und anderen Bischöfen des In- und Auslandes, mit der bayerischen Staatsregierung, katholischen Verbandsführern, Publizisten und Politikern. Sie beleuchtet mit einem Wort insbesondere das überdiözesane Wirken des Kardinals in seiner Funktion als Vorsitzender und autorisierter Sprecher der Freisinger Bischofskonferenz, sein Ringen um eine Neuorientierung in den Beziehungen zwischen Kirche und Staat nach der Revolution, sie beleuchtet aber auch die Haltung der übrigen bayerischen Bischöfe, und nicht selten spürt man ihre Ratlosigkeit angesichts der über sie hereinbrechenden vielfältigen Probleme, welche die neue Zeit, der nicht zur inneren Beruhigung gelangende moderne Staat mit sich brachten. Immer wieder richteten sie hilflos nach ihre Blicke nach Rom, und wie selbstverständlich nahmen sie den 1917 vom Papst im Alleingang promulgierten Codex iuris canonici zur Richtschnur ihres Handelns und Forderns. Und doch, welche merkwürdige Beurteilung fand bei Faulhaber das bayerische Konkordat von 1924, durch das Pacelli nicht nur dem eben kodifizierten kirchlichen Recht die fast ausnahmslos staatliche Anerkennung errungen hatte,

sondern mit dem auch der bis heute mit Abstand günstigste Vertrag zwischen der katholischen Kirche und einem modernen liberalen Staat zustande gekommen war: für Faulhaber enthielt es noch zu wenig der Zugeständnisse von staatlicher Seite, und was ihn am meisten schmerzte: Durch die im Gefolge der Konkordatsverhandlungen geschlossenen „gleichzeitigen Staatsverträge mit den beiden protestantischen Religionsgesellschaften rückte der Protestantismus zum ersten Male aus der Stellung des Untertanen gegenüber dem früheren Summepiskopat zum Kontrahenten des Staates, also in eine *Al-pari*-Stellung auf, während das Haupt der katholischen Kirche von jeher souverän dem Staate gegenüber galt“ (Faulhaber in einem Schreiben an den außerbayerischen deutschen Episkopat vom 3. Februar 1925). Andererseits dokumentiert die Auswahl den von Faulhaber angeregten und in die Tat umgesetzten, freilich dann gescheiterten Versuch, durch Verständigung des deutschen mit dem ausländischen Episkopat die Kriegsgegensätze zu überwinden. Endlich spiegelt sich in ihm die Auseinandersetzung mit dem erstarkenden Nationalsozialismus, von der entschieden Abgrenzung gegen ihn als Weltanschauung 1931 über die Phase skeptischer Hoffnung beim Abschluß des Reichskonkordats 1933 bis zu den ersten harten Zusammenstößen mit dem nationalsozialistischen Regime im selben Jahr. Die brutale Zerschlagung des Münchener Gesellentages im Juni 1933 löste (mitten in den Konkordatsverhandlungen, die Kardinalstaatssekretär Pacelli weitestgehend ohne Konsultation der deutschen Bischöfe führte!) die erste tiefgreifende Konfrontation aus, ohne daß man auf bischöflicher Seite schon das wahre Gesicht des Nationalsozialismus erkennen wollte.

Ohne Zweifel war Kardinal Faulhaber – und dieser Eindruck verstärkt sich beim Studium dieser breitgestreuten Quellenauswahl – eine herausragende Erscheinung im deutschen Episkopat der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, eine Persönlichkeit, die in einer Periode grundstürzender staatspolitischer Umwälzungen, da weltliche Autoritäten wankten, unerschrocken ihres bischöflichen Wächteramtes waltete und mit kompromißloser, kämpferischer Strenge das Recht der Kirche und der ihr angehörenden Gläubigen gegen jeglichen An- und Übergriff verteidigte. Manches allerdings, was man an Faulhaber einst als kraftvoll und mutig, als bedeutend und „groß“ zu rühmen geneigt war, erscheint heute aus dem Abstand der Jahre, auf Grund genauere Kenntnis der Quellen, der durch sie sichtbar werdenden persönlichen Bedingtheiten, Motive, auf dem Hintergrund übergreifender Zusammenhänge, auch als sehr zeitbedingt, anderes als umstritten, einiges auch als bestürzend kurzsichtig. An die Stelle der Bewunderung tritt der Respekt vor einem Manne, der bei Anbruch einer der bewegtesten Epochen europäischer Geschichte und in harter Konfrontation mit ihren erdrückenden Problemen seinem Auftrag gerecht zu werden suchte, der, weil in ihm sozusagen die Urgestalten des Priesters und des Königs zu idealer Einheit verschmolzen und er so gleichsam dazu prädestiniert war, die Lücke auszufüllen, die im Volksempfinden der Verlust des Königtums hinterlassen hatte, eine Brücke schlug von der monarchischen zur demokratischen Ära – freilich mehr unbewußt als bewußt, da ihm selber demokratisches Denken zeit lebens von der Wurzel her fremd blieb. Von daher rührt aber auch die Beklemmung, die sich bei der Beschäftigung mit seiner Person und Wirksamkeit in den Respekt mischt. Wohl lautete der Wahlspruch des Kardinals höchst anspruchsvoll „*Vox temporis vox Dei*“, und sein ganzes Wirken war darauf konzentriert, dem heraufziehenden Neuen richtungweisend sich zu stellen und die durch es ausgelösten Fragen von den überlieferten, ihm absolut festgefügt scheinenden katholischen Grundsätzen her zuverlässig und verbindlich zu beantworten. Wann immer er die Kanzel bestieg oder in einem Hirtenbrief sich an sein Erzbistum wandte, ergriff er das Wort zu „Zeitfragen und Zeitaufgaben“ (so der Titel einer 1915 erschienenen Sammlung von Reden, die er als Bischof von Speyer gehalten hatte). Aber was er zu sagen hatte, erwuchs ihm aus der Distanz, war Warnung, Abwehr, Verteidigung, mit kategorischer Bestimmtheit vorgetragene Forderung, wobei manche mit programmatischer Emphase bezogene Position sich als unhaltbar erwies und mancher allzu laut geschlagene Alarm besser unterblieben wäre, etwa jener

gegen das Schauturnen von Mädchen und Frauen oder gegen die angebliche Unsittlichkeit der Gemeinschafts- oder Familienbäder.

Im Innersten seines Herzens blieb der Kardinal der Zurückgewandte, dem Vergangenen Nachhängende, dem die tiefe Wunde, die der Sturz des Königiums in ihm gerissen hatte, nicht heilen wollte, – blieb er als der Zurückgewandte eben der Doktrinär, der sich letztlich zu einem positiven Verhältnis zur republikanischen Staatsverfassung nicht durchzuringen vermochte, schon gar nicht nach 1918 und auch nicht nach der bitteren Erfahrung unkontrollierter, totalitärer Machtausübung durch den Nationalsozialismus. So konnten von ihm wirkliche Impulse zur Bewältigung des (zugegebenermaßen zunächst noch unbestimmten und in seiner Konsequenz schwer durchschaubaren) Neuen aus christlichem Geist kaum ausgehen. Im Grunde begriff Faulhaber die Republik, weil aus der Revolution gegen das Königium geboren, als Verrat an der „gottgesetzten Ordnung“ und daher als im Prinzip verwerflich. Und er scheute sich nicht, dies öffentlich zu artikulieren: in der Trauerrede bei der Beisetzung des bayerischen Königspaars 1921 und in seiner wohlüberlegt provozierenden Rede auf dem Münchener Katholikentag 1922, die den bekannten Zusammenstoß mit dem damaligen Katholikentagspräsidenten und Kölner Oberbürgermeister Dr. Konrad Adenauer zur Folge hatte. Der nachträgliche, unter dem Druck der Kritik unternommene Versuch, seinen massiven Worten einen milderen Sinn beizulegen und die Kritik als Mißverständnis abzutun, war wenig überzeugend. Man kann sich unschwer vorstellen, mit welchem Mißtrauen der Kardinal jenen Männern begegnete, die aus wahrhaft christlichem Verantwortungsbewußtsein sich in den Dienst des neuen Staates zu stellen bereit waren und sich – weil es gar nicht anders ging! – auf politische Kompromisse einließen. Eine Stütze fanden sie an ihm nicht. Freilich, dem utopischen Plan, Bayern durch eine handreichartige Restauration der Monarchie vor dem Zugriff des NS-Regimes zu bewahren, versagte er sich.

Unbestreitbar hatte der Kardinal frühzeitig die weltanschauliche Gefahr des Nationalsozialismus erkannt, und zwar weit schärfer als viele seiner Zeitgenossen, weit schärfer auch als der Papst und die römische Kurie, die lange Zeit der Illusion anhängen, im Verein mit den Nationalsozialisten den Bolschewismus bannen zu können. Und frühzeitig warnte Faulhaber und grenzte ab. Dennoch blickte auch er nicht tief genug. Er hielt den Nationalsozialismus zunächst für eine vorübergehende Erscheinung, für eine Bewegung, „die in einiger Zeit staatspolitisch Bankrott machen wird“ (so in einem Schreiben an den bayerischen Episkopat vom 6. Dezember 1930), und als Hitler dann doch Zug um Zug die Alleinherrschaft errang, trübten die legalistische Fassade, hinter der die Diktatur errichtet wurde und das religiöse Vokabular in Hitlers Mund Faulhabers Urteilsvermögen. Anpassung, wie sie damals vielerorts würdelos praktiziert wurde, hätte seinem Wesen und seiner Überzeugung zur Gänze widersprochen. Den Glauben an einen *modus vivendi* mit dem Nationalsozialismus ließ er sich jedoch nicht nehmen, ungeachtet massiver Gewalt- und Willkürakte, die Himmler und Heydrich inszenierten. Enthusiastischer als andere deutsche Bischöfe begrüßte er deshalb auch den Abschluß des Reichskonkordats. Zu spät gingen ihm und den meisten seiner bischöflichen Amtsbrüder die Augen auf, daß sie einer furchtbaren Täuschung erlegen waren. Faulhabers mutiger Predigtzyklus über „Judentum, Christentum, Germanentum“, gehalten im Advent und an Silvester 1933 in St. Michael, in dem er mit der Verteidigung des Alten Testaments und seiner Lebenswerte das fundamentale nationalsozialistische Rassedogma verurteilte, war mit eine erste Reaktion auf diese bittere Einsicht. Und trotzdem zögerte er an der Wende 1933/34 immer noch, einen grundsätzlichen oppositionellen Kurs einzuschlagen.

Der Edition sind ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis, eine Übersicht über den bayerischen Episkopat in den Jahren 1917 bis 1945 und ein knappes, sehr ausgewogenes „Lebensbild“ Kardinals Faulhabers, das sich unter anderem auf dessen autobiographische Aufzeichnungen stützt, vorangestellt. Ein chronologisches Register der edierten Dokumente schließt den Band ab. Es ist fast überflüssig

zu sagen, mit welchem Interesse man nach der Lektüre dieses ersten Bandes das Erscheinen des zweiten Bandes erwartet.

München

Manfred Weitlauff

Kurt Meier: Der Evangelische Kirchenkampf. Bd. 1, Der Kampf um die „Reichskirche“, Bd. 2, Gescheiterte Neuordnungsversuche im Zeichen staatlicher „Rechtshilfe“, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1976. XV + 648, VII + 472 S.

Die beiden ersten der auf drei Bände konzipierten Gesamtdarstellung des evangelischen Kirchenkampfes analysieren ausführlich die theologische wie politische Einstellung in allen Gruppierungen der evangelischen Kirche unter gelegentlichem Einbezug der Vorgänge auf der katholischen Seite vom Ende der Weimarer Republik, die Zeit der Machtübernahme durch die Deutschen Christen, die Phase der Bildung wie der Geschichte der Gegenwehr durch die Bekenntnisbewegung, über die staatlichen Neuordnungsversuche der Deutschen Evangelischen Kirche bis in die Ära der Kirchenausschüsse. Der Leipziger Kirchenhistoriker legt einen auf eigenen Vorarbeiten wie umfangreicher Quellenaufarbeitung beruhenden Versuch vor, alle Verzweigungen und Wandlungen des evangelischen Kirchenkampfes zu erfassen. Der bisherige Forschungsstand ist durchlaufend berücksichtigt, aber auch neues Archivmaterial eingearbeitet, so daß Lücken in der vorliegenden Forschung, etwa das Fehlen einer Untersuchung des Kirchenkampfes im Rheinland, durchwegs geschlossen werden. Für Spezialuntersuchungen bleibt dennoch viel Raum.

Die Quellen werden in allen Abschnitten in großer Breite zitiert; die in ihnen erscheinenden Personen und ihre Handlungsziele werden daher in ausgezeichneter Weise für jeden Benutzer auch unabhängig vom Urteil des Autors erfaßbar. Gelungen ist die aus der Sachlage abgeleitete integrierte Behandlung regionaler Vorgänge in den Landeskirchen mit dem Gesamtablauf der durch den Willen von Staatsorganen, Partei, Deutschen Christen wie Bekenntnissynoden akzentuierten Vorgänge unter Wahrung der je besonderen Momente in einzelnen Kirchen.

Könnte F. Zipfel in seiner Darstellung des Kirchenkampfes 1964 behaupten, daß sich ein Gesamtbild mit hinreichender Sicherheit noch nicht gewinnen lasse, so muß dieses Urteil nun als überholt angesehen werden. Sowohl die Grundlinien wie eine Vielzahl von Einzelercheinungen sind in diesem Werk aufgearbeitet. Allerdings um einen nicht unvorteilhaften Preis: Man ertrinkt immer wieder in der Fülle des angebotenen Materials. Die Breite der eingearbeiteten Quellen, die durchlaufende vergleichende Würdigung von kirchenregimentlichen und theologischen Standorten im Kontext verwickelter Ereignisabläufe erfordern viel Geduld vom Leser. Für die Benutzung hat diese Weite gewiß die Wirkung, daß nur wenige die Bände ganz lesen werden, daß sie von den meisten als unentbehrliche Nachschlagewerke eingesetzt werden. Dabei wird jeder abzuwägen haben, in wieweit in die Darstellung begründbare Werturteile eingegangen sind, wenn etwa von dogmatischer Verhärtung der Bekennenden Kirche oder der pointiert herausgearbeiteten Haltung der religiösen Sozialisten gegen den Nationalsozialismus die Rede ist.

Personenregister erschließen das Werk, das zu einem Begriff für Historiker wie Theologen werden dürfte.

Bonn

H. Faulenbach

## Notizen

Sieben Jahre nach Erscheinen der zwei ersten Bände (s. ZKG 74, 1973, 432) konnte das skandinavische Handbuch der Kirchengeschichte von Torben Christensen (Kopenhagen) und Sven Göransson (Uppsala), soweit es jedenfalls die reine Darstellung betrifft, zum Abschluß gebracht werden: *Kyrkohistoria. 3: Från västerns religion till världsreligion*, Lund (Esselte Studium)